

10

# Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

## Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1 8 5 1.

Leben Johann Caspar Drelli's.

Zürich,

Druck von Drell, Füssli und Comp.









Joh. Caspar v. Orelli.







Das Leben großer Menschen spricht durch sich selbst so vernehmlich, daß jedes Wort der Ermahnung überflüssig ist. So lehrt der Inhalt und das Gesamtbild des Lebens und Wirkens, das hier dargestellt wird, ohne weitere Winke und Zusätze genug.

Johann Caspar Drelli, Sohn des David Drelli, der mehrere öffentliche Stellen bekleidete, und der Regula Escher, wurde zu Zürich den 13. Februar 1787 geboren. Er galt im ersten Augenblicke für todt, wurde aber durch die geschickte Behandlung des Arztes schnell ins Leben zurückgerufen, was ein lauter Schrei kund that.

1790 begaben sich die Eltern mit ihm und seinen zwei jüngern Geschwistern, Conrad und Regula, nach Wädenschweil, wohin der Vater zum Nachfolger seines ältern Bruders als Landvogt gewählt worden war. Dies war ein für die Entwicklung der Kinder, welche alle ziemlich zart und schwach waren, sehr günstiger Umstand, da sie alle Vortheile des Landlebens genießen konnten. Zugleich empfingen sie beim Heranwachsen in dieser wunderschönen Gegend, namentlich auch beim Hinaustreten aus dem Garten auf den daran stoßenden sogenannten Schloß-Altan, wo die herrlichste Aussicht auf die Alpen und den obern und untern Theil des Zürichsee's sich darbietet, mannigfaltige wohlthätige und das Gemüth erhebende Eindrücke, wenn diese schon, wie es bei Kindern der Fall ist, noch wenig Bestimmtes enthalten mochten.

Den günstigsten und wohlthätigsten Einfluß aber übte die unbegrenzte mütterliche Liebe, welche die ohnehin schöne Jugendzeit erst recht zu einer glücklichen machte, und auf das ganze Leben einwirkte. Kaum waren die ersten Jahre verfloßen, so faßte die Mutter, eine Frau von ungemein lebhaftem, sich in feurigem Blicke aussprechendem Geiste, in der schönen Literatur ziemlich bewandert, durch die freundschaftlichen Verhältnisse mit Pfarrer Lavater (welcher Caspar's Taufpathe war), Pfarrer Wirz von Kirchberg, Pfarrer Tobler von Wald, und durch den Umgang mit vielen andern geistreichen Personen vielfach angeregt, den Entschluß, ihren Kindern selbst Unterricht zu ertheilen, und widmete diesem einige Stunden des Tages, nachdem sie zuerst, halb spielend, dieselben das ABC kennen gelehrt hatte. Obgleich sehr lebhaften und heftigen Temperamentes, bewies sie bei dieser Beschäftigung, die sie sich zur eigentlichen Lebensaufgabe machte, eine bewundernswürdige Mäßigung und Geduld. Der Vater, ein sehr gebildeter, thätiger, gesellschaftlicher Mann, überließ ihr die Erziehung und Leitung der Kinder gänzlich, und zeigte eine so große Nachsicht, daß er nicht nur keines je bestrafte, sondern selbst nicht einmal einen lauten, scharfen Tadel über Fehler aussprach, was besonders in Caspar frühe schon Liebe zu unbedingter Unabhängigkeit erweckte, und ihm auch später jeden Versuch einer Einschränkung, jede starke Widerrede als unerträglich erscheinen ließ.



Nach einiger Zeit gaben noch Privatlehrer einige Lectionen, zuerst Eschmann, ein Elementarlehrer, sodann 1796 Pfarrer Andreas Schweizer \*), und nachher, 1797 und 1798, Pfarrer Hans Jakob Beiel, die von Hütten aus auf einen oder anderthalb Tage ins Schloß kamen, und die Knaben vorzugsweise im Lateinischen unterrichteten. Der letztgenannte Lehrer, seit langer Zeit Pfarrer in Buchs, ein würdiger, immer noch rüstiger Greis, hat Schreiber dieß, als er sich an ihn wandte, um einige Notizen zu erhalten, folgende Antwort ertheilt:

„Sie wünschen, daß ich Ihnen zur Vervollständigung einer kurzen Biographie Drelli's einige denselben betreffende Reminiscenzen aus der Zeit, da ich ihn lehrte, mittheilen möchte. Gerne entspreche ich und mit Freude, da es nur angenehme Erinnerungen sind, und alle zur Ehre und zum Ruhm des Seligen dienen. Und da kann ich mich denn nun zwar keiner Reden oder Thaten desselben erinnern \*\*), wie man meistens in Lebensbeschreibungen ausgezeichneten Menschen aus ihrer Jugend anzuführen hat, die erheiternd oder sonst im mindesten interessant wären; aber ohne die Wahrheit im Geringsten zu verletzen, kann ich Ehrenvolles und Ruhmliches von ihm sagen, wie man gewiß äußerst selten von einem zehn- und eilffährigen Knaben sagen kann. Ich darf nämlich mit Wahrheit bezeugen, daß er beim Uebersetzen aus dem Sallust, womit ich ihn vornehmlich beschäftigte, wie bei andern Gegenständen des Unterrichts, immer mehr leistete, als ihm aufgegeben war, und daß während der ganzen Zeit, da ich ihn lehrte, vom März 97 bis December 98, ich, der durch seiner Schüler Ungeschicklichkeit, Anleiß, unsittliches Verhalten, wider allen Willen und Vorfaß, leicht zu Unwillen, Zorn, mündlichem Tadeln und Beschelten, und zuweilen noch drüber hinaus, zu thätlichen Bestrafungen, sich bewegen ließ, niemals auch nur zu einer sauern oder unzufriedenen Miene, nie zur mindesten inneren unangenehmen Empfindung gereizt, wohl aber oft zur Bewunderung über des Knaben geistige Fähigkeit und sittliche Beschaffenheit, und zu tiefer Beschämung meiner selbst veranlaßt ward, so wie zum thörichten Wunsch, meinen Kanzelberuf mit dem nur Angenehmes bei sich habenden Unterricht solcher Knaben, wenn dieß möglich wäre, zu vertauschen.“

Die Mutter, welche es wagte, außer dem Lesen, Schreiben, Rechnen noch die Anfangsgründe einiger anderer Fächer zu lehren, behandelte denn doch mit Vorliebe religiöse Gegenstände; sie trug mit lebhaftem Eifer biblische Erzählungen vor, und drang auf Wiederholung derselben; sie ließ alle Kinder Lieder von Gellert, Psalmen Davids, und, nach damaliger Sitte, einen beträchtlichen Theil des Catechismus auswendig lernen, und hielt sie zum Gebete an \*\*\*). — Späterhin ließ sie Caspar Plutarch's Biographien berühmter Griechen und Römer lesen. Uebrigens wurden die Lectionen oft durch Besuche unterbrochen. Ungefähr ein Jahr durch besuchte Caspar auch gewisse Lectionen in der Dorfschule, welche Lütthold leitete.

Während seines Aufenthaltes in Wädenschweil erlitt Caspar's Gesundheit einige Störungen. 1792 bestand er das damals sogenannte Faulfieber; 1797, nebst seinen Geschwistern, die Pockenkrankheit.

Einmal mußte er die Begierde nach Pflirschen, welche an einem Spaliere im Hühnerhofe prangten, hart büßen; kaum hatte er solche gepflückt, so kam ein daselbst befindliches Reh auf ihn los und warf ihn

\*) Später Pfarrer zu Lindau.

\*\*) Daß Caspar stille und schweigsam gewesen sei, bezeugen auch folgende Verse von Lavater, vom 10. August 1794:

„Immer schreite weiter, und lege, mein Lieber, die Furcht ab;

Thue was du thust, mit Munterkeit, Heiterkeit, Freude!

Schön ist bescheidenes Schweigen, doch lieblich auch fröhliches Sprechen.“

\*\*\*) Sie selbst betete auf ihrem Zimmer meist auf den Knien. Indessen war sie von Pietisterei weit entfernt, und erwähnte oft, wie viel sie dem Religionsunterrichte des nachmaligen Pfarrers und Dekans Heinrich Bremi in Dübendorf zu danken habe.



zu Boden. Auf sein Geschrei hin wurde er schnell durch einen Knecht von dem Verfolger, der ihm für die Zukunft Achtung einflößte, befreit.

Obgleich er mehr ein inneres als ein äußeres Leben führte, machten doch natürlicher Weise mehrere Revolutions=Scenen einen lebhaften Eindruck auf ihn, wie z. B. die Rückkehr der Gefangenen von Stäfa, die Errichtung des Freiheitsbaumes, das trotzige Einrücken von etwa 20 Reitern in den Schloßhof, an deren Spitze ein Bürger von Wädenschweil als Wilhelm Tell, mit Bogen und Pfeilen gerüstet, sich befand (3. April 1798); das Freiheitsfest bei Leistung des Eidschwures auf die neue Verfassung.

Nach Aufhebung der Landvogteien kehrte die Familie Drelli im Januar 1799 nach Zürich zurück, und hier begann für die Knaben eigentlich erst ein regeres Leben, indem sie theils in den öffentlichen Lehranstalten regelmäßig beschäftigt wurden und mit ihren Mitschülern wetteiferten, theils in freundschaftliche Verhältnisse mit mehrern Altersgenossen traten und an ihren Spielen und Bestrebungen Theil nahmen. Caspar wurde in die vierte Classe der untern Abtheilung des Carolinums aufgenommen, worin Provisor Schweizer Hauptlehrer war, der schon früher einige Male in den Vacanzen sich nach Wädenschweil begeben, und den fähigen und lernbegierigen Knaben im Uebersetzen aus dem Lateinischen und ins Lateinische, und zudem auch in den Paradigmen der griechischen Sprache geübt hatte. Daneben nahm er noch an dem Privatunterricht, welchen die sorgsamern Eltern den jüngern Kindern durch Balthasar Bullinger, nachmaligen Pfarrer in Rüschach und Kirchenrath, ertheilen ließen, einigen Antheil. Er durchlief nun mit ganz ungewöhnlichem Erfolge alle Classen des untern und obern Carolinums, mit rühmlichen Zeugnissen und Prämien überhäuft, so schnell, daß er schon 1806 als Geistlicher ordinirt wurde. Am meisten wirkten die zwei Philologen Heinrich Bremi und Johann Jakob Hottinger auf ihn ein, ohne Zweifel der letztere, durch seine geschmackvolle Behandlung der alten Schriftsteller, besonders seine geniale und glückliche Kritik, rühmlich bekannt, in noch höhern Grade. Auch Professor Joh. Jakob Horner (der Bruder des Weltumseglers) sprach den aufstrebenden Jüngling durch seine geschickte Behandlung philosophischer und ästhetischer Gegenstände sehr an. Während er die obersten Classen besuchte, hörte er auch Privatvorlesungen seines Veters Conrad Drelli, des Herausgebers des Arnobius und vieler selten gelesener Autoren, über griechische Dramatiker, namentlich Aristophanes. Zugleich folgte er nebst einigen seiner Mitschüler der freundlichen Einladung des Theologen Chorherr Nüscherer zu Abendunterhaltungen über mannigfaltige Zweige der Literatur.

Neben der Schule war sein regsamer, weiter strebender Geist stets mit der Lectur klassischer und unklassischer \*) Werke beschäftigt; zuerst verschlang er gierig einen beträchtlichen Theil der Bibliothek seines Vaters und einer Leihbibliothek; sodann hatte er viel mit den Antiquaren zu verkehren; und endlich benutzte er die reich ausgestattete Stadtbibliothek, wobei ihn die Bibliothekaren, Chorherr Usteri und Horner, mit zuvorkommender Gefälligkeit vielfach verpflichteten. Man kann sagen: er interessirte sich für beinahe alle Fächer der Literatur, und war auf dem Wege gleichsam eine lebende Literatur zu werden. Mit großer Leichtigkeit lernte er französisch, italienisch, spanisch (einmal auch ein wenig englisch, was er aber wieder aufgab).

Diese schöne, mit beglückenden Gefühlen verbundene Periode der Entwicklung der körperlichen und geistigen Anlagen, und des Gelingens in der Schülerlaufbahn, wurde gleichwohl, wie es das menschliche Loos mit sich bringt, durch Ereignisse, welche bald Caspar's Leben selbst, bald das der Seinigen bedrohten, ja eines von diesen wirklich auslöschten, getrübt.

Gleich in dem Jahre 1799 sahen die Knaben den Vater, nach der Einnahme der Stadt durch die Franzosen, in Lebensgefahr. Ein betrunkenener Soldat forderte ihm ungestüm die silbernen Schuhschnallen ab. Da

\*) Sein Wahlspruch war: nil spernendum.



der Vater sie ihm mit der Erklärung verweigerte, daß er, wenn er sie ihm raube, dem General Anzeige machen werde, ging jener noch mehr erhitzt mit dem Gewehre auf ihn los. Zum Glück aber wendeten sich die übrigen eingedrungenen Krieger, denen Wein und frische Hemden (das größte Bedürfniß nach dem langen Feldlager) gegeben worden waren, selbst gegen den Rasenden, und warfen ihn zum Hause hinaus, worauf er noch alle möglichen Verwünschungen und Drohungen austief.

Im nämlichen Jahre, den 13. October, fiel Caspar bei einem unvorsichtigen Sprunge über Bretter, welche eine Farbgrube im Niederdorfe schlecht genug bedeckten, in diese hinunter, wurde indessen durch seine Kameraden, welche sich spielend mit ihm herumgetrieben hatten, glücklich herausgezogen und nach Hause begleitet.

Im Jahre 1801 traf die Familie ein äußerst harter Schlag. Nachdem Conrad den 16. Februar vom Friesel befallen und kaum dem Tode entronnen war, wurde zehn Tage darauf die Schwester, und gleich am folgenden Morgen auch die Mutter von dem Fieber ergriffen, und schon in drei Tagen (den 1. März) erlag das gute, liebenswürdige, nichts als Freude um sich verbreitende Kind. Die Brüder, namentlich der jüngere, welcher in dem innigsten freundschaftlichen Verhältnisse mit der Schwester gestanden war, brachen, gleich der tief betrübten Mutter, in lautes Klagen und Schluchzen aus. Noch vor der Beerdigung der geliebten Schwester erkrankte auch Caspar, und bald hernach der Vater. \*)

Nach Vollendung der Gymnasial-Studien begab sich Drelli mit seinem Freunde August Heinrich Witz, am Ende des Novembers 1806, nach Vevey oder vielmehr La Tour bei Vevey, wo sie bei dem Pfarrer, einem gebildeten und humanen Manne, logirten. Hier verlebten sie zwei äußerst angenehme Monate, in denen sie sich theils theoretisch, theils praktisch im Französischen fortbildeten, und, obgleich sie einen ziemlich pedantischen Stundenplan befolgten, den sie selbst später mißbilligten, es zu einer ziemlichen Fertigkeit und Geläufigkeit im Sprechen brachten.

Hierauf verfügten sie sich, nach ihrem früher gefaßten Plane, von innigem Interesse für die Pädagogik befeelt, den 1. Februar 1807, nach Yverdun in's Pestalozzi'sche Institut. Hier wurden sie aufs freundschaftlichste empfangen: denn Pestalozzi hatte eine innige Freude darüber, daß endlich einmal Zürcher, welche alle Lehranstalten ihrer Vaterstadt durchlaufen hatten, seine Methode ohne Vorurtheil kennen lernen und würdigen wollten, und gerade die Edhne von Eltern, die er schätzte und liebte. Die Erreichung ihres Zweckes wurde ihnen daher sowohl von Seite Pestalozzi's selbst, als von Seite Niederer's, Muralt's, Krüsi's auf die zuvorkommendste Weise erleichtert. Die lernbegierigen Jünglinge brachten täglich sechs bis sieben Stunden in der Anstalt zu, und erhielten in einigen Lectionen mit den Knaben zugleich, in andern allein Unterricht in den bedeutendsten Fächern. Niederer und Muralt waren zudem oft bis Nachts 11 Uhr bei ihnen, und unterhielten sich mit ihnen über das Eigenthümliche der Methode, und die sowohl günstigen als ungünstigen Urtheile vieler Schriftsteller, wie auch über andere Gegenstände. Niederer suchte sie besonders

---

\*) In dem Tagbuche der Mutter kommen unter andern folgende Schmerzensworte vor: „Ach, was litt ich bei diesem Verluste! Was fühlte ich bei dem überlauten Weinen der Brüder um ihr vielgeliebtes Schwesterchen!“ — „Beim Anblicke der Leiche, in ihrer Anmuth und Schönheit, ergoß ich mich in Thränen und Worten der Liebe, daß es mich nie betrübt hätte als durch seinen Tod.“ — „Am Begräbnistage ließ ich mir das Engelkind im Sarge noch in die Stube bringen, kniete hin zu ihm, um es zu segnen, zu küssen, und dem zu übergeben, von dem ich's empfangen hatte. Eigentlich war mir dieser Tag der Einweihungstag in den Himmel, nun sah ich's als eine Tochter des Himmels an.“ — — — „Gedenke ich meiner, so möchte ich versinken — die treue Begleiterin meines Lebens, die Anmuth, die Freude nicht mehr um mich zu wissen.“ — „Ach, nun keine kleine Herzige mehr!“ — „Lebend war es mein — und todt sollt' es nicht auch noch mein sein?“ — „O Bildchen, vor dem ich schreibe, hätte ich doch statt deiner meinen Engel noch! Ach, Liebe, dringe hin zu ihm, zu ihm, dem Liebling meiner Seele!“ — Die Wunde, welche das mütterliche Herz empfing, vernarbte ihr ganzes übriges Leben hindurch nie völlig.



zu überzeugen, daß die damals im Zürcherischen Carolinum vorherrschende Neologie zu negativ sei, und mehr zur Verstandes- als zur Vernunftreligion führe, er suchte sie wie für die über alle Zweifel erhabene Idee des Ewigen, des Unendlichen, eben so auch für die des in Christo verwirklichten Ideales der Menschheit zu begeistern, und wußte ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Evangelium Johannis hinzulenken\*).

Nach einem monatlichen Aufenthalt in Yverdun kehrten die beiden Freunde, begeistert für Pestalozzi's geniale und edle Bestrebungen und das Wesentliche seiner Methode, in ihre Vaterstadt zurück, bald von der süßen Hoffnung erfüllt, mit einander die Universität Heidelberg besuchen zu können, (zu welchem Zwecke aus dem Fonds der Drellischen Familie bereits 600 fl. für Caspar bestimmt waren,) bald Lust hegend, nach Yverdun zurückzukehren, um dort vereint mit Pestalozzi, Niederer, Muralt zum Wohle der Jugend zu wirken. Von diesen Plänen wurde aber weder der eine noch der andere verwirklicht. Drelli's Eltern, deren Oekonomie gänzlich zerrüttet war, obgleich der Vater eine Cantons- oder Appellationsrichter-Stelle erhalten hatte, suchten den Sohn zu bereden, eine Hofmeister- oder Predigerstelle anzunehmen, und da ihm, auf Professor Horner's Verwendung hin, die eben eröffnete reformirte Predigerstelle in Bergamo durch Diethelm Steiner von Winterthur angetragen wurde, so entschloß er sich, wiewohl er es sehr bedauerte, „nicht ein Jahr rein wissenschaftlich leben zu können“, doch um so eher zur Uebernahme derselben, als er gerade nach seiner Rückkehr sich sowohl zum Studium griechischer\*\*), als auch italienischer und spanischer Werke gewendet hatte. Zugleich wirkte auch die Sehnsucht nach Italien auf ihn ein, und es regte sich der Wunsch in ihm, nach Florenz und Rom zu gehen.

So verreise denn Drelli im Juli 1807 nach Bergamo, wo er im Steinerschen Hause die freundlichste Aufnahme fand.

Den 16. August hielt er die erste deutsche, und im nämlichen Monate eine französische Predigt; daneben wandte er aber einen solchen Eifer auf das Studium des Italienischen, daß er nach einigen Monaten auch in dieser Sprache einen religiösen Vortrag halten konnte, und so vom Weihnachtsfeste an sich vorzugsweise dieser bediente. — Zugleich gab er einige Privatlectionen einem Mädchen im Steinerschen Hause, und späterhin auch Knaben aus andern Häusern.

Während ihm vielfache Genüsse zu Theil wurden durch das Umherwandeln in den reizenden Umgebungen von Bergamo, durch kleine Reisen nach Mailand, Brescia und andern Städten, durch die häufigen traulichen Besuche zweier Jugendfreunde, Carl Schultheß und Conrad Schultheß, durch das immer vertrautere Verhältniß mit der Steinerschen Familie, namentlich mit Johannes Steiner, durch seine trauliche Unterhaltung mit seinem sehr gebildeten italienischen Sprachlehrer Santo Zenoni, und durch die Bekanntschaft mit mehreren Gelehrten in Mailand\*\*\*), bildete sich schon im Jahre 1809 der große Plan in ihm aus, die Geschichte der italienischen Literatur von ihrem Beginne (A. 1000) bis auf unsere Zeiten in deutscher Sprache darzustellen\*\*\*\*). So kam es, daß er schon 1810 Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie (2 Hefte) erscheinen ließ. Er schrieb über sein ganzes Vorhaben den 6. December 1811 an Niederer: „Zurückgedrängt in mich, aller eigentlichen Wirksamkeit entrißen, faßte ich den Entschluß — das Einzige, was mir noch übrig war, des Menschen-Namens würdig zu bleiben —

\*) In einer einige Jahre darauf erschienenen Schrift begrüßte Niederer Drelli als ein „aufstrahlendes wissenschaftliches Gestirn“.

\*\*) Er sandte die Uebersetzung einiger Oden von Pinbar dem Herausgeber der Isis zu.

\*\*\*) Sehen wir noch auf andere Gegenstände, die zu seiner Ergehung beitrugen, so ist theils das Schachspiel zu erwähnen, dem er später entsagte, theils das Attachement eines schwarzen Katers. (Die Liebhaberei für Katzen erhielt sich stets fort).

\*\*\*\*) Schon 1808 äußerte er sich in einem Briefe an seine Eltern also: „In den italienischen Dichtern ist mir eine Welt der höchsten Schönheit aufgegangen, die des Menschen Geist durch Kunst, Phantasie und Ton hervorzubringen vermag“.



die Geschichte der redenden Künste in Italien, oder vielmehr die des geistigen Lebens der Italiener, insofern es sich in Kunstwerken darlegte, zu schreiben, wie sie noch nie geschrieben worden, nämlich so, daß selbst wieder ein Kunstwerk daraus hervorginge. Dieser Zweck meines jetzigen Daseins, die Fülle des Schönen, das sich in den Schöpfungen Dante's, Petrarca's, Ariost's, Tasso's, Alfieri's und anderer Unsterblichen verkündet, darzustellen, zieht mich so gewaltig an, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, um etwas des italienischen und des deutschen Namens Würdiges zu Stande zu bringen." In einer Zuschrift an seine Eltern vom nämlichen Jahre heißt es: „Es wäre schon über 60 Bogen was gedruckt werden könnte". Doch wollte er sich nicht übereilen, und er schrieb einige Zeit nachher: „Die gänzliche Ausarbeitung muß ich auf die Zeit meiner Rückkehr verschieben, um benutzen zu können, was von den Deutschen hierüber geschrieben worden ist." Ganz besonderes Interesse flößte ihm Dante ein, so daß er in einem Briefe an seine Eltern vom 11. März 1811 sagt: „Dante, der nach meiner Ansicht nach Christus, Johannes, Paulus und Platon die hellsten, kühnsten Blicke in die Tiefen des Unendlichen warf, hat vorzüglich auf mich eingewirkt." — Am 12. October 1812 schrieb er seinem Freunde Wirz: „Ich habe eine neue kritische Recension der divina comedia vollendet und 15 Bogen Commentar dazu geschrieben".

Als ihm 1812 Vittorino von Feltrè in die Hände fiel, entschloß er sich zur Uebersetzung und Publikation desselben, indem ihm die Annäherung seiner pädagogischen Ansichten an diejenigen seiner Freunde in Yverdun ausnehmend zusagte.

Dem Studium der italienischen Literatur ging aber stets dasjenige der griechischen und lateinischen Schriftsteller zur Seite, in deren Geist er immer tiefer einzudringen Lust und Kraft in sich fühlte. Neben den lateinischen Dichtern las er besonders Tacitus, und ebenso neben Pindar und Sophokles, Platon und Thukydides. Ganz vorzüglich liebte er Platon's *Symposion*. „Ich empfinde, äußerte er sich in einem Briefe vom Jahre 1807, ein himmlisches Vergnügen, wenn ich Platon's *Symposion* lese und ich darf sagen, studire, wie ich selten etwas studirt habe." Er trug sich sogar lange mit dem Plane, dasselbe mit einem Commentar herauszugeben, und überhaupt notirte er bei der Lectur der meisten Classiker, was ihm Bedeutsames einfiel, mithin auch kritische Conjecturen. Sobald sich ihm nun eine frappante Erscheinung auf dem philologischen Gebiete zeigte, die bis dahin durch eine große Lücke entstellte Rede des Isokrates über *Permogenes* = *Mtausch*, welche von Andreas Mustoxydes nach einem neu aufgefundenen Manuscripte vervollständig herausgegeben worden war, so beschloß er, dieselbe mit Anmerkungen, von philologischen Briefen begleitet, zu publiciren, und gestattete zugleich seinem Vetter Conrad Drelli und seinem Bruder, philologische Versuche beizufügen. Die Schrift erschien 1814 in Zürich.

Seine ohnehin ungeheure Thätigkeit wurde noch angereizt durch die sonderbare Vorstellung, daß ihm keine lange Lebensdauer beschieden sei. Es finden sich darüber viele Aeußerungen in seinen Briefen, unter andern folgende vom Jahr 1812: „Im Gedanken, ich werde wohl, wie viele junge Gelehrte, im 27ten oder 29ten Jahre sterben, was zu einer fixen Idee in mir geworden ist, kümmert mich die Zukunft wenig." — „Ich bin mit 3 oder 4 Jahren ganz zufrieden". — Gleichwohl zeigen viele andere Stellen, daß er Pläne faßte, welche weit über solche Schranken hinausgingen.

Auch diesem Lebensabschnitte, worin Drelli seine freie Selbstthätigkeit so erfreulich entwickelte, war eine harte Prüfung zugetheilt, um nur im Vorbeigehen dessen zu gedenken, daß er sich in Folge der nicht hinlänglichen Berücksichtigung des Klimas und durch Genuß gewisser Früchte bisweilen Uebel zuzog, welche so heftig waren, daß er einige Male seine Arbeiten für einige Zeit aussetzen mußte. Im Anfange des Jahres 1813 erhielt er mit der Nachricht von dem Tode des Vaters Kunde von dem bedenklichen Zustande der häuslichen Oekonomie. Die Söhne, welche zwar im Allgemeinen langeher Spuren von ökonomischer Ver-



legenheit bemerkt, aber doch nie eine Vorstellung von dem gänzlichen Ruine des elterlichen Vermögens und von einer Verwicklung in Schulden gehabt hatten, waren betroffen über diese ihre Existenz beschränkenden und beengenden Anzeigen, doch fügten sie sich mit Ergebung in das Unvermeidliche. Caspar, der schon 1808 die Eltern bedacht hatte, ließ von nun an seiner treuen Mutter manches Geldgeschenk zukommen. — Diese Erfahrungen wirkten aber nicht so auf ihn ein, daß er ökonomisiren lernte. Er gestand seinem Freunde Witz offen, daß die „Bibliomanie ein Danaidenfaß“ sei.

Der Aufenthalt in Bergamo konnte Drelli, mannigfaltiger angenehmer und günstiger Verhältnisse ungeachtet, in die Länge nicht befriedigen, weil außer dem Mangel an wissenschaftlicher Unterhaltung mit Gelehrten, einerseits der Predigerberuf ihm um seiner von dem kirchlichen Systeme abweichenden Ansichten willen nicht ganz zusagte, andererseits das sichere Bewußtsein, wie viel wirksamer er als Lehrer an einer öffentlichen Anstalt auftreten würde, sich immer mehr die Bahn brach oder vielmehr brechen mußte.

Nachdem ihn viele Pläne und Anträge beschäftigt hatten, ward von ihm der 1813 durch Professor Hold bewirkte Ruf des bündnerischen Schulrathes an die Cantonschule in Chur mit Freude und Dank angenommen.

So verließ er, ohne das ersehnte Florenz oder Rom gesehen zu haben, den Boden Italiens\*).

In Bezug auf die Reise über den Splügen meldete er den Seinigen in einer Zuschrift vom 25. Februar 1814: „Auf dem Bergwege bis nach Chur fuhr ich immer im Schlitten und wurde zweimal herausgeworfen, doch ohne den geringsten Schaden zu nehmen.“

Welch seltsamen Eindruck mußte doch gleich auf ihn der Umstand machen, daß, während er glaubte, einem nicht nur ehrenvollen, sondern auch sichern Rufe gefolgt zu sein, erst jetzt, gerade an dem Tage nach seiner Ankunft, auf dem bündnerischen Bundestage darüber abgestimmt wurde, ob die Cantonschule beibehalten oder aufgehoben werden solle! — Zum Glück wurde, was der Schulrath vorausgesetzt hatte, die Beibehaltung beschlossen.

Nummehr fühlte sich Drelli in dem längst ersehnten Wirkungskreise wahrhaft glücklich, und erwarb sich schnell die Achtung und Liebe weit der meisten Schüler, die ihn als ihren Vater und Freund betrachteten. Er scheute keine Anstrengung, um in Verbindung mit Hold, dem Director der Anstalt, diese zu heben und in Aufnahme zu bringen. Er gab in mehrern Fächern, im Deutschen, Italienischen, Französischen und in der Geschichte Unterricht. „Ich gebe, schreibt er den 2. Februar 1818 dreißig Stunden in der Schule und sechs nebenbei, außer Correcturen die Hülle und Fülle.“ Und seinen uneigennütigen Eifer für das Gedeihen der Schule bewies er besonders auch durch die Opfer, welche er brachte, indem er vielfache Geschenke an Büchern der Cantonschulbibliothek machte, worüber er sich so äußert: „Ich selbst gehöre der Cantonschule an und widme ihr mein ganzes Sein, also auch das Wenige oder Nichts, was ich außerdem noch habe.“ Gleichwohl vergaß er darüber seine liebe Mutter nicht.

Dieses rege, dem Zurufe des Dichters: *labor improbus omnia vincit* entsprechende Streben, sein die Schüler hinreißender, begeisternder, anspornender Unterricht, seine allbelebende Wirksamkeit, verbunden mit seiner lebenswürdigen Persönlichkeit, erwarben ihm die Achtung je der tüchtigsten Männer, und als Zeichen dieser allgemeinen Anerkennung seiner Verdienste erhielt er 1816 das bündnerische Bürgerrecht.

Außer seinen Berufsgeschäften setzte Drelli auch stets seine literarischen Arbeiten fort. Nachdem er an den 1815—16 erschienenen Zürcherischen Beiträgen zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung Theil genommen, gab er 1816 eine Uebersetzung von Foscolo's Jacopo Ortis, einer geistreichen Nachbildung von

\*) Jene Sehnsucht erwachte oft. So heißt es in einem Briefe vom 3. Juli 1809 an seine Eltern: „Eine neue Welt würde in meinem Innern aufgehen, wenn ich ein Jahr in Rom oder Florenz zubringen könnte.“



Berther's Leiden, heraus; 1817 ein italienisches Lesebuch (dem einige Jahre nachher Cronichette d'Italia folgten, welchen eine Biographie von Dante beigelegt ist,) und 1819 bei der Feier des Reformationsfestes, die zwei nachdruckvollen, acht reformatorischen, das Papstthum in seiner Nichtigkeit darstellenden Volkschriften: Bündnerisches Reformationsbüchlein und Kurze geschichtliche Darstellung der vor dreihundert Jahren erfolgten Kirchenverbesserung oder Reformation in der Schweiz und Bünden. (Chur 1819)\*.

Da das anfangs so trauliche Verhältniß mit dem Vorsteher der Anstalt hauptsächlich dadurch, daß ihm ebenfalls lieb gewordene Collegen, wie Prof. Herbst, Weber und Tester,\*\*) sich durch diesen zurückgesetzt und verletzt glaubten, eine allmälige Störung erlitt, so regte sich in ihm um so mehr die natürliche Sehnsucht nach einer Anstellung in seiner Vaterstadt. Als er 1818 den Seinigen einen Besuch machte, erhielt er von allen Seiten her so viele Beweise von Achtung und Anhänglichkeit und so viele dringende Aufforderungen zur Heimkehr und Uebnahme einer Lehrerstelle, daß er mit zuversichtlicher Hoffnung auf die baldige Erfüllung des sehnlichen Wunsches nach Chur zurückging. Und wirklich wurde gleich im folgenden Jahre durch den Tod des ausgezeichneten Philologen J. J. Gottinger und das Vorrücken des Prof. Salomon Ulrich, der das sogenannte Professorat der Eloquenz von 1796—1818 bekleidet und jährlich Programme, die sich meist auf Cicero und Livius bezogen, herausgegeben hatte, die letztere Stelle erledigt, und Drelli zum Professor der Eloquenz und Hermeneutik gewählt, indem Heinrich Escher, Professor der Geschichte, der darauf aspirirte, großmüthig darauf verzichtete. In eben diesem Jahre (1819) lieferte er in die von Döderlein und Bremi herausgegebenen Philologischen Beiträge aus der Schweiz schätzbare Abhandlungen über die Pädagogik von Aristoteles und Aeschylos Agamemnon.

Was er der Schule und dem Canton Bünden gegolten, gab sich bei seinem Abschiede von Chur kund; man kann wohl sagen daß sein Abschiedstag, der 2. August 1819, ein Triumphtag für ihn war. Ein langer Zug von mehr als 20 Kutschen gab ihm das Geleit bis Ragaz. „Bei einem freundlichen Male saß Drelli in der Mitte seiner Lieben; aber die Rückerinnerung an sein Streben, sein Wirken, seine Tugenden erfüllte Aller Herzen mit stummer ahnungsvoller Wehmuth. Als aber Professor Herbst, den Weinbecher in der Rechten, die Gesellschaft aufforderte, dem Scheidenden ein Lebehoch zu bringen, da stand Alt und Jung vom Sitze auf; und ein lautes Schluchzen hallte durch den Saal. Gesellige Lieder wurden zur allgemeinen Aufmunterung mehrmals angestimmt, aber umsonst. Immer reichlicher flossen die Thränen, die der verständigte,

\*) Die grellen Abweichungen des Papstthums von der einfachen Lehre Jesu wurden scharf und wahrhaft bezeichnet. „Es brachten ihnen Jins dar die Völker, damit sie davon prangen und prassen könnten; des Menschen Sohn aber hatte nicht gehabt, wo er hätte sein Haupt hinlegen mögen. Sie erfannen in Rom die Lehre, in allem habe weltliche Gewalt kein Recht über sie, und von des Heiles Nothwendigkeit sei es, daß sich unterwerfe dem Papste alle menschliche Creatur — so sprach Bonifacius VIII; der Herr dagegen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Borenthalten war dem Volk die heilige Schrift, damit es blindlings achte auf Menschenfahrungen; jedoch stand geschrieben: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit“. Es war dem Volk entzogen der Kelch im heiligen Abendmahl; und des Herrn Gebot hieß: „Trinket aus diesem alle“. Angebetet wurden die verstorbenen Heiligen, als wären sie Fürsprecher bei Gott, ja nicht viel minder denn selbst Götter; und es war den Gläubigen verkündet: „Es ist nur ein Mittler zwischen Gott und Menschen, Christus“. Kaufen lernte das Volk Ablass für seine Sünden, indem man es fälschlich beredete, mit dem römischen Bischof, als Nachfolger des heiligen Petrus, lasse sich markten um Sünde, Hölle und Himmelreich; Petrus selbst aber hatte Simon, den Zauberer, also gescholten: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt“. (Kurze Darstellung, im Anfange.)

\*\*) Mit diesen ergezte sich Drelli auf größern Spaziergängen an der Lectur des Götheschen Faust, den er bis in die letzten Lebensjahre oft zum Begleiter wählte. »Recordamini, quæso, quoties Faustum, summum ac perfectissimum seculi octavi decimi poema, una in Alpibus illis Rhæticeis legerimus ac pæne edidicerimus«. Præfat. in Taciti Dialog. de oratoribus pag. LXI.



kaltblütigste Mann so wenig wie der phantasiereiche Jüngling zurückhalten konnte. Gerührt von diesem seltenen Schauspieler stand Drelli auf und sprach mit gebrochenen Worten seinen Lieben Trost und Muth zu. Darauf folgten mehrere passende Toaste. Als Professor Tester sprach: „Lasset uns getreulich Drelli's Lehre und Beispiel befolgen, so wird er ewig bei uns sein, und wir bei ihm, rief einstimmig und laut die Schaar der Schüler: „Wir wollen's!“ und einer nach dem andern ging zu dem verehrten Lehrer hin, um mit einem Händedruck seine Liebe, seine Erkenntlichkeit und seinen Schmerz auszudrücken. Laut weinte Drelli und mit ihm seine Freunde. — Nun war der Augenblick der schmerzlichen Trennung gekommen. Die Schüler hatten sich auf dem Platze alle in einer Reihe aufgestellt. Jedem einzeln reichte Drelli die Hand, umarmte seine Freunde, riß sich los und stieg in den Wagen, von den ungeheuchelten Thränen und den frommen Segenswünschen seiner Schüler, seiner Freunde und Collegen begleitet.“ (Churerzeitung vom 7. August 1819.)

In Zürich erreichte Drelli's Wirksamkeit ihren Höhepunkt.

Die warme Begeisterung für das klassische Alterthum, die er in sich trug, ergriff unwiderstehlich das Gemüth der Zuhörer. Es wurde ihnen anschaulich, was es heiße, der alten Sprachen mächtig sein, in den Geist der verschiedenen Schriftsteller eindringen, das Gesamtgebiet der griechischen und römischen Literatur umfassen, die Geschichte der ganzen alten Zeit kennen, die Anschauungsweise und die Kunstprodukte der großen Geister, welche sie hervorbrachte, sich aneignen, und Vergleichen ihrer Leistungen mit den literarischen Producten anderer Nationen machen können. Welchen anregenden, allbelebenden Hauch erhielt so die Philologie, welche sonst so leicht trocken und dürr werden, in Sylbenstecherei und Wortklauberei ausarten kann! Frei von jeder Spur des Kleinigkeitsgeistes und der Pedanterie durchlief Drelli die Werke der Alten, mit dem regen Streben, die Zuhörerschaft in das Wesen derselben einzuweihen, ihre Sprach- und Sachkenntniß zugleich zu vermehren, und ihren Sinn für die großen Charaktere und Kunstvorbilder der Vorzeit zu beleben. Da war nur im Vorbeigehen von grammaticalischen Formen die Rede; als Hauptsache galt durchaus der Inhalt.

Die sichersten Schilderungen seines Lehrtalentes und des Eindruckes, den sein Unterricht und sein ganzes Wesen und Benehmen hervorbrachten, verdanken wir seinen Schülern. Es mag daher hier ein solcher Versuch, das Eigenthümliche und Vorzügliche seiner Lehrweise zu bezeichnen, aufgenommen werden. J. B. Spyrri äußerte sich in der Eidgenössischen Zeitung 9. Jan. 1849 also: „In seiner Erscheinung lag eine so freundliche Majestät, ein solcher Zauber, daß sie alle knabenhaften Gelüste weit von sich ferne hielten; wehe dem Schüler, der den geliebten Drelli zu beleidigen gewagt hätte, er wäre mit der Verachtung aller Cameraden gestraft worden! — Der Vortrag Drelli's hatte eine hinreißende Gewalt; sobald er das Catheder bestiegen und das Buch geöffnet, gerieth Alles bei ihm in Leben und Bewegung; die prachtwolle metallene Stimme, die Würde der Sprache, die Lebhaftigkeit der Gestikulation, die kurzen sententiösen, oft witzigen und sarkastischen Bemerkungen dazwischen — alles dieses übte auf den Zuhörer einen Zauber aus, der unwiderstehlich war.“ — „Er wollte anregen, anspornen, ermuntern, begeistern, die antike Welt, (die in ihm gleichsam personificirt auf dem Catheder saß) selbst kennen zu lernen und zu studiren.“ — (Vgl. Heinrich Schweizer's Worte am Grabe des sel. Prof. Dr. J. C. Drelli. S. 10. — und Nekrolog S. 9.)

Der Unterricht war so anregend, daß jeder Lernbegierige später sich sagen mußte: „So konntest du traute Bekanntschaft aufs Leben hin mit den Dichtern, Weisen, Rednern und Geschichtschreibern von Hellas und Rom schließen, welche den Empfänglichen so freundlich in ihren hehren Bund aufnehmen, und vermöge ihrer Kraft im Wollen und Handeln, ihrer Wahrheit im Denken, der begeisternden Schönheit ihrer Kunstwerke, nicht als Todte, sondern als der irdischen Hülle entledigte Geister zu dem sie verstehenden Geiste sprechen.“ (Nationalismus und Supranaturalismus. S. 147.)



Es mußte sich jedem Schüler der Zauber der Horazischen Dichtung, die so klangvoll wie möglich vorgelesen, so sinn- und geschmackvoll entwickelt wurde, aufschließen, und der Dichter ihm für sein ganzes Leben theuer werden. Und eben so bleibenden Eindruck mußten viele Stellen aus Lucrez, Propert, Persius und andern Dichtern machen, die mit der wärmsten Glut behandelt wurden. Es war, als ob die Vorwelt in die Jetztwelt sich ergöbte. — Cicero's beredte Aeußerungen über die alle Geister beschäftigenden Gegenstände der Religion, Moral, Rechtslehre machten, von dem Lehrer tief durchdacht und durchgeföhlt, mit ältern und neuern Ansichten und eigenen Forschungen verwoben, einen über den Kreis der Lectionen hinaus dauernden Eindruck; und dem Feuer von Cicero's Reden entsprach, während Erklärungen des Textes und der historischen Beziehungen nicht gespart wurden, die Flamme des begeisterten Vortrages. — Die in gedrängtem Style abgefaßten kraftvollen Zeit- und Charakterschilderungen des Tacitus erhielten durch die ernste, würdevolle Behandlung eines von hohen Idealen und eben so von Tyrannenhaß erfüllten Mannes für Jünglinge eine gewaltige Aufforderung, das Gemeine verachtend je das Höchste und Edelste zu erstreben, dem Vaterland, der Freiheit, dem Rechte jedes Opfer zu bringen. — Aehnliches ließe sich noch von andern Schriftstellern sagen.

Erschien ein Schüler auf seinem Zimmer, um von einem gelesenen Stücke Rechenschaft zu geben, so war es hauptsächlich um eine Darstellung des Inhaltes und der Eintheilung des Ganzen zu thun. Darauf folgten aber noch vielfache Zumuthungen und Aufforderungen zu Arbeiten anderer Art. Der Schüler ging meist mit dem Geföhle weg, er stehe noch auf einer sehr niedrigen Stufe, es werde ihm aber an der Hand des geliebten Lehrers gelingen, auf eine höhere zu gelangen; er trug einen Stachel in sich, der ihn nicht ruhen ließ. Sobald talentvolle und lernbegierige Jünglinge Lust zeigten, Privatvorlesungen über griechische, lateinische, italienische Schriftsteller anzuhören, war Drelli gleich zur Haltung derselben bereit. Und er ließ sie auch seine Bibliothek \*) nach Lust benutzen, so wie sie allen Liebhabern der Literatur offen stand. Wie er das Innerste tüchtiger Schüler zu ergreifen, zu bestimmen, zu durchdringen, für höhere Lebenszwecke zu gewinnen wußte, hat Baiter in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Asconius zu schildern versucht.

Als das Turnwesen in Deutschland immer mehr in Aufnahme kam, fühlte sich Drelli 1820 gedrungen, dasselbe in einer eigenen lebensfrischen Flugschrift den Erziehern sowohl als den Jünglingen zu empfehlen.

Da Drelli außer dem Professorate der Eloquenz dasjenige der Hermeneutik und Einleitung ins Neue Testament erhalten hatte, so sah er sich veranlaßt, die Gymnastasten hauptsächlich mit den Ansichten der Kirchenväter der fünf ersten Jahrhunderte über die Entstehung des neutestamentlichen Canons und die Aechtheit der denselben bildenden Schriften vertraut zu machen, und er benutzte die mit seiner Stelle verbundene Pflicht, jährlich ein Programm herauszugeben, gerade dazu, die bedeutungsvollsten Urtheile jener Kirchenväter zu publiziren. Weil nun aber die Freisinnigkeit, mit welcher er mehrere Schriften des Neuen Testaments als unächt erklärte, Aufsehen erregte, und sich auch in öffentlichen Blättern einige Stimmen, z. B. eine von Stapfer, dagegen vernehmen ließen, vertheidigte er sich theils in einem neuen Programm (1821), theils, in Verbindung mit Chorherr Schultheß, in einer eigenen Schrift, betitelt: Nationalismus und Supranaturalismus (Canon, Tradition und Scription). Wie auch hier die aus Wahrheitsliebe hervorgegangene freie Forschung mit inniger Anerkennung der Verdienste der Urheber der heiligen Schriften sich verband, zeigen unter andern seine Aeußerungen über den Apostel Paulus (S. 166. 167).

\*) Die Bücher standen nicht regelmäßig in Reihe und Glied geordnet, sondern in allen Richtungen über und durch einander so aufgeschichtet, daß ein Theil derselben bereit schien, bei der geringsten Erschütterung hinunter zu stürzen. Aber mit merkwürdiger Sicherheit wußte er sogleich was er suchte zu finden.



Sowie 1821 Griechenland sich von der türkischen Gewaltherrschaft zu befreien suchte, fühlte sich Drelli, als tiefer Verehrer des alten Hellas und als Verechter jeder freien Richtung, gedrungen, für dasselbe zu wirken; er verband sich daher mit Hirzel, Bremi, Ott, Zschokke u. A., um hauptsächlich griechische Flüchtlinge zu unterstützen. Bloße Geldbeiträge genügten aber seinem edeln Eifer nicht; er übersetzte theils die Sammlung der Verfassungsurkunden des befreiten Griechenlands, theils Adamantius Korai's politische Ermahnungen an die Hellenen, von welchen Werken das letztere mit dem griechischen Texte erschien (Zürich 1823). Dieser Eifer erwarb ihm das griechische Bürgerrecht.

Im Jahre 1822 hielt Drelli in der Helvetischen Gesellschaft, nachdem Professor Trorer als Präses gesprochen, eine gehaltvolle Rede über den geistigen Bildungstrieb der Schweiz in der Gegenwart; und sodann zwei Jahre nachher, selbst den Vorsitz führend, eine über die Förderung der Zwecke der Gesellschaft in einer durch den Kampf zwischen Finsterniß und Licht so sehr bewegten Zeit; über die muthvolle, kein Opfer scheuende Durchführung einer höhern, der vorhandenen Gedankenmasse voraneilenden oder diese sogar umgestaltenden Idee\*), und über das Asyl, welches die Schweiz den um der Festhaltung einer solchen Idee willen Verfolgten zu gewähren gewohnt sei, woran sich eine kurze Biographie des Lätius Socinus anknüpfte, der einst im fünfzehnten Jahre der Verbannung ruhig in Zürich starb.

Im Jahre 1824 verheirathete sich Drelli mit Elisabetha Ganz, einer Tochter des berühmten Arztes Ganz von Kobas, und er verdankte dieser Verbindung zwei Kinder, ein zartes, vielversprechendes Mädchen, Erminia, und einen biedern, hoffnungsvollen, etwas ernstern Knaben, Arnold. — Da das Dekonominiren nicht Drelli's Sache, und der einzige Reichtum, den er kannte, der an Büchern war, so fiel die Sorge für die häusliche Dekonomie beinahe ausschließlich der wachsamem Gattin zu. Wenn etwa ein Wörtchen über gewisse mehr die Buchhändler als ihn und seine Familie begünstigende Verträge, und ihre allzu sorgsamem Zusendungen von Büchern und Katalogen, oder über zu weit getriebene und unkluge Freigebigkeit gegen Solche, die seine Gutthätigkeit mißbrauchten, u. dgl. floß, so wußte sich Drelli gewandt mit Scherzen und Witzworten aus der Sache zu ziehen, ohne seine Weise zu ändern\*\*). — Wenn er ausging, widmete sie seiner Toilette eine nicht überflüssige Aufmerksamkeit.

Eine sehr eifrige und thätige Theilnahme zeigte er sodann an dem 1825 gestifteten Privatverein für die ökonomische Verbesserung der Elementarschulen des Kantons Zürich, der, durch reiche Beiträge aus allen Theilen des Kantons unterstützt, sehr wohlthätig wirkte, bis der Staat im Anfange der Dreißigerjahre diese Aufgabe selbst übernahm.

Von dem nämlichen Jahre an erschienen von seiner Hand viele Recensionen in den der Neuen Zürcherzeitung beigegebenen Schweizerischen Literaturblättern.

Nachdem er unter dem Titel: *Eclogae poetarum latinorum* eine Auswahl aus allen römischen Dichtern (die Epiker und Dramatiker ausgenommen), namentlich aus Lucrez, Persius, Propertius, zum Gebrauche

---

\*) „Iede höhere, der vorhandenen Gedankenmasse voraneilende, oder diese sogar umgestaltende Idee erregt Widerspruch und Spott bei den Gleichgültigern; Erbitterung, Rachsucht, Verfolgungsgeist bei demjenigen Theil der Menge, dessen Bestrebungen sie unmittelbar entgegentritt. Zwar der Idee selbst kann weder der Pöbel, der sie nicht begreift, noch die Willkür der jedesmaligen Machthaber, die sie nicht wollen, jemals das Geringste anhaben; vor Untergang gesichert lebt sie in der Geschichte fort, und die Nachwelt findet und anerkennt sie in dieser; oder, hier gehemmt, keimt sie frischer anderswo auf, wird, allen Hindernissen zum Troste, allmählig zum Gemeingute, und übt den bedeutendsten Einfluß auf die Denkweise ganzer Jahrhunderte aus. Dieß bleibt uns eines der tröstlichsten Ergebnisse der Weltgeschichte.“

\*\*\*) Erst in den letzten Jahren zeigten sich einige geringe Spuren häushälterischen Sinnes, und der Unterscheidung derjenigen, welche unterstützt zu werden verdienten, von den der Unterstützung Unwürdigen.



für Gymnastiken herausgegeben, wandte er sich an die Arbeit, welche seinen Ruf vorzugsweise gegründet und verbreitet hat, die Herausgabe des Cicero, mit Benutzung reicher Hülfquellen, und mit dem Bestreben, den in den ältesten und sichersten Urkunden enthaltenen Text herzustellen, nebst kurzer Erwähnung der verschiedenen Lesarten und ebenso kurzer Anführung oder Würdigung der Conjecturen früherer Bearbeiter; und es gelang ihm weit mehr zu leisten, als Ernesti, Schüz u. A. geleistet hatten, von denen namentlich der letztere in seiner Conjectural-Kritik zu kühn verfahren war.

Die Grundsätze, nach welchen er verfuhr, waren folgende fünf: Erstens wollte er bei den einzelnen Schriften jedes Mal die beste kritische Ausgabe zu Grunde legen. Zweitens nahm er sich vor, da, wo die gewählte Ausgabe nicht genüge, den Handschriften und ältesten Ausgaben, nur selten den Conjecturen der Bearbeiter, am seltensten seinen eigenen Vermuthungen zu folgen. Drittens ging überhaupt sein Streben vorzugsweise dahin, den auf Handschriften und die ältesten Ausgaben gegründeten Urtext darzustellen. Viertens suchte er die abweichenden Lesarten von Lambin, Grävius, Garatoni, Ernesti, Beck, Schüz anzugeben. Fünftens setzte er sich vor, von allen übrigen Lesarten und Conjecturen nur diejenigen zu erwähnen, welche entweder um ihrer Wahrscheinlichkeit willen sich empfahlen, oder wegen darüber angeregter Erörterungen merkwürdig waren, oder, wenn auch offenbar unrichtig, doch Veranlassung zu glaubwürdigen Verbesserungen gaben, oder wenigstens den Beifall eines ausgezeichneten Kritikers fanden.

Dieses genaue, diplomatische Verfahren war ein Verdienst, welches allgemeine Anerkennung fand, und gerade durch dasselbe wurde die Thätigkeit der übrigen Philologen wieder mehr auf Cicero's Schriften hingelenkt. Schon 1826 erschienen zwei Bände, und in sechs Jahren war der Text vollendet. Nunmehr galt es, noch die Scholiasten und das Onomastikon beizufügen, und mit der Beihülfe seines Freundes Baiter erschienen noch 3 Bände, so daß das Ganze 8 Bände ausmachte.

Unterdessen hatte Drelli die Satisfaction, daß er 1827 von der Basler Hochschule zum Doctor philosophiae creirt wurde, und daß der Kleine Rath von Zürich den 28. April 1827 ihm eine jährliche Zulage von 600 Frkn. zuerkannte. 1820 wurde er zu einem Mitgliede des Erziehungsrathes gewählt.

Während er jenes Riesenwerk ausarbeitete, fand er bei seinem eisernen Fleiße noch Zeit und Kraft genug, nach einer Schrift über die helvetischen Inscriptionen folgende weit umfassendere zu besorgen: *Inscriptionum latinarum amplissima collectio cum ineditis J. G. Hagenbuchii suisque adnotationibus*. Turici 1828. 2 Vol. \*) Diese Sammlung gibt ein lebensvolles Bild der römischen Geschichte, weil die Inschriften nach Rubriken geordnet sind, so daß diejenigen, welche Gesetze betreffen, beisammen stehen, eben so die, welche sich auf Sitten und Gebräuche beziehen u. s. w. Sie ist auch in sprachlicher Beziehung von Diez in seiner Grammatik der romanischen Sprachen häufig citirt worden. — Nebenbei revidirte er Platon's Gastmahl, übersetzt von Georg Schultheß (1828).

Nachdem er den Schmerz über den Verlust der trefflichen, vielgeliebten Mutter, welche, nach einem langwierigen und beschwerdevollen Kranklager den 29. Januar 1829 ihr Leben aushauchte, bezwungen hatte, setzte er mit neuem Eifer seine literarischen Unternehmungen fort.

Als Mitglied des Erziehungsrathes bearbeitete er 1829 und 1830, nebst den Professoren Escher und Gottinger, den Entwurf einer neuen Organisation sowohl der Elementarschulen, als des collegii Carolini, der, bereits vom Erziehungsrathe und hierauf vom Kleinen Rathe genehmigt, der obersten Landesbehörde sollte vorgelegt werden, als in Folge der gleich zu erwähnenden Constitutions-Veränderung die Wünsche der Verfasser auf andere Weise erfüllt wurden.

\*) Von dieser Sammlung wird nächstens ein dritter Band erscheinen, von Henzen (in Rom) besorgt.



1830 erregte eine Flugschrift Drelli's: „Freimüthige Ansichten über den Entwurf einer neuen Synodalordnung, eben um ihrer Freimüthigkeit willen, ziemlich großes Aufsehen. Es erschien auch wirklich eine Gegenschrift von Chorherr Sal. Ulrich.

Nunmehr ist der Eindruck zu betrachten, welchen die politischen Bewegungen und namentlich die Veränderungen der Kantonalverfassung, welche die Aosterversammlung vom 22. Nov. 1830 herbeiführte, auf Drelli machten. Schon lange hatte er die Mängel der alten Staatsform durchschaut, sich an den Nüßen des Schweizerischen Beobachters ergötzt, und mit Tausenden die Abschaffung der großen Vorrechte der Stadt und des Zunftzwanges herbeigewünscht. Allein so sehr er die Freiheit schätzte, und so sehr er freisinnige Vereine und Institutionen liebte, so sehr hegte er hinwieder einen gerechten Abscheu gegen Anarchie und die Pläne politischer, oft hauptsächlich auf ihren eigenen Vortheil bedachter, oft rachsüchtiger, überhaupt rücksichtsloser Schwindelköpfe. Er schloß sich daher an diejenigen an, welche dem Uebergreifen des Radikalismus entgegenzutreten suchten. Als auf ein Gerücht von einem die Stadt bedrohenden Ueberfalle der Landleute hin die Stadtbürger sich zur Gegenwehr rüsteten, trug Drelli auch seinen Namen in die Register ein, und unterschrieb sich einmal scherzweise in einem Briefe an Prof. Leonh. Usteri: „Caspar Drelli, Professor und Nationalgardist unter dem Commando des Herrn General Ziegler, doch bis dahin noch nie in militärische Thätigkeit getreten.“ Und als im Anfange des Jahres 1831 Männer wie Heinrich Escher, Gottinger, Fäsi, Ferdinand Meier, Bluntschli, Leonhard Pestalozzi den „Vaterlandsfreund“ herauszugeben beschlossen, nahm er lebhaften Antheil an diesem Blatte, und bekämpfte die Ultra-Stimme des „Republikaners“.

Indessen verfolgte er diese Richtung nicht gar lange. Da keine bürgerlichen Unruhen in seinem Kanton ausbrachen, und da er von geistreichen Männern der entgegengesetzten Partei die ehrenvolle Aufforderung erhielt, Pläne für die Reform des Carolinums und überhaupt des höhern Schulwesens zu entwerfen, da selbst die Idee einer zu stiftenden Hochschule aufkam, so konnte er dem lockenden Reize der seinen Kanton und das Vaterland heben und beglücken sollenden Institutionen nicht widerstehen, und trat nun auf die Seite der Partei des unbedingten Fortschrittes, jedoch immer eine gerechte Scheu vor demokratischen Umtrieben und Wühlereien bewahrend. — Bald darauf folgte auch seine neue Wahl in den Erziehungs-rath.

Man denke sich, mit welcher Freude ihn die Stiftung der Hochschule erfüllte, besonders da er, gleich Hirzel und vielen Andern, hoffte, es werde der Osten der Schweiz daran Theil nehmen, und mit welcher lebhaftem Interesse er über den Organismus des Gymnasiums und sein Verhältniß zur Industrieschule, über die Eintheilung der Lehrfächer, die Wahl tüchtiger Lehrer an beiden Anstalten, und sodann vorzugsweise über die Berufung ausgezeichnetener Gelehrten an die Universität dachte, sprach, schrieb. Es erschienen so: Drelli's und Usteri's pädagogische Ansichten über äußere Trennung und geistige Einheit der wissenschaftlichen und technischen Schulen. Zürich 1831.

Selbst während ihn diese Sorge für die Organisation des Schulwesens, um welche sich neben Andern besonders auch Prof. Heinrich Escher verdient machte, vielfach beschäftigte, fand er noch Zeit, einzelne Werke Cicero's, unter Benützung neuer Hülfsmittel, mit reichern Anmerkungen und viel mehr Specialitäten, als die Gesamtausgabe enthielt, und eben so die Fabeln des Phädrus herauszugeben (1831), denen später ein Nachtrag von 32 neu entdeckten folgte.

Eine ihm sehr erwünschte äußere Veranlassung und Aufforderung, für die ihm seit Langem am Herzen gelegene Stadtbibliothek noch mehr zu thun, als er bis dahin gethan, und sie in Bezug auf alle Fächer ohne Ausnahme zu bereichern, enthielt für ihn die Wahl zum Ober-Stadtbibliothekar (25. Sept. 1831), in welcher Stellung er sich der bereitwilligen und geschickten Beihülfe von Oberlehrer Horner, Professor



Ludwig Hirzel und Professor Sal. Bögeli zu erfreuen hatte. Er nahm sogleich an der Veränderung der Statuten den lebhaftesten Antheil, und machte auf wesentliche Lücken in der Bibliothek aufmerksam. Zunächst drang er auf Ergänzung der deutschen Literatur, sodann der französischen, italienischen, spanischen, portugiesischen. Später hielt er auf Vermehrung der englischen. Auf seinen Rath hin wurden ferner sehr viele Biographien und Briefe angeschafft; eben so aber auch bedeutende Werke über die Geschichte, die Archäologie, die Kunst- und Literargeschichte. Daß die Philologie gehörig bedacht wurde, versteht sich von selbst. Wo sich irgend ein Anlaß zeigte, aus der Bibliothek eines Verstorbenen wichtige Sammlungen anzukaufen, brachte er die Sache in Anregung; oft gelang es ihm auch, die Erben solcher Bücherschätze zu bereden, daß sie der Bibliothek eine Auswahl derselben schenken möchten. Daneben war er immer bereit, jedem Gelehrten Auskunft über die Fächer und Gegenstände, wonach er sich erkundigte, zu geben, und stets voll Leben und Feuer, wenn er literarische Bestrebungen fördern konnte. Horner gab ihm in seiner Gedächtnisrede das Zeugniß: „Wie ein großartiger Wohlthäter Allen, mit denen er in Berührung kommt, seine Gaben spendet, so ertheilte auch Drelli aus dem unerschöpflichen Vorne seines Wissens fortwährend geistige Gaben an Alle, die mit ihm zusammen kamen.“ Sehr erfreulich war für ihn die Bereitwilligkeit, womit die Vorsteher der Anstalt, Bürgermeister Muralt, Oberrichter Drelli, und selbst der Quästor, Leonhard Ziegler, der, seiner Stellung gemäß, den großen Plänen die Rücksicht auf die Cassa entgegenhalten mußte, die meisten Anträge unterstützten.

Als nunmehr im Jahre 1833 die neuen Lehranstalten ins Leben traten, wurde Drelli zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät, „mit vorzüglicher Hinsicht auf Philologie“, an der Hochschule mit fünf, und zum Professor der lateinischen Sprache und der alten Geschichte und Literatur am obern Gymnasium mit zwölf Lectionen gewählt. \*) Späterhin wurde ihm das Rectorat bald an der einen, bald an der andern Anstalt übertragen.

Wie umfassend sein Unterricht an der Hochschule war, bezeugen die Programme. Er behandelte außer den lateinischen Classikern und vielen das Alterthum betreffenden Untersuchungen mit großer Liebe und Lust auch italienische Schriftsteller: Dante, Ariosto, von dessen Satiren er 1842 eine Ausgabe publicirte, Petrarca, Tasso, von dessen befreitem Jerusalem er 1838 eine Edition erscheinen ließ, u. s. f.

Drelli knüpfte viele freundschaftliche Verhältnisse mit fremden Professoren, vorzüglich mit Schönlein\*\*), Sauppe, Raabe, Hitzig.

Als die Tagfagung nach den bürgerlichen Unruhen, welche in mehreren Kantonen, namentlich in Basel ausgebrochen waren, 1833 die Trennung dieses Kantons beschloß, und es sich folglich auch um die Theilung der öffentlichen Güter handelte, jedoch in Bezug auf wissenschaftliche und Kunstsammlungen festgesetzt wurde, daß diese der Stadt verbleiben, dem Lande aber eine angemessene Entschädigungssumme zukommen solle, berief Basel-Stadt Pfarrer Bögeli (am Waisenhause) und Oberlehrer Horner, den jetzigen Ober-Stadtbibliothekar, Basel-Land hinwieder Drelli und Prof. Baiter als Experten, um den Werth der Universitätsbibliothek zu schätzen. Unter dem Präsidium von Pfr. Bögeli wurde dieses Geschäft, wobei sich Drelli äußerst thätig zeigte, schnell zu Stande gebracht, und des Letztern Berichterstattung und Antrag genehmigt. \*\*\*)

---

\*) Der Staat entzog ihm, des vermehrten Einkommens ungeachtet, die früher bewilligte Zulage nicht. Ja, als 1834 ein Ruf an die Berner Hochschule erfolgte, wurde ihm vom Regierungsrathe ein jährliches Abbitament von 400 Frkn. zuerkannt.

\*\*) 10. Febr. 1833 an Usteri in Bern: „Schönlein ist hier, ein herrlicher, wirklich geistreicher Mann. Wir haben uns sehr gut verstanden, gleich vom Beginne an.“

\*\*\*) Bei der Durchsichtung der Bibliothek glaubte Drelli einen wichtigen Fund gemacht zu haben, indem er eine bedeutende



Mitten in diesem durch segensreiche Wirksamkeit beglückenden und beglückten Leben erlitt Drelli nebst den Seinigen einen das Innerste seiner Seele aufwühlenden und seinen Muth auf einige Zeit gänzlich darniederbeugenden Schlag durch den Verlust seines einzigen hoffnungsvollen Sohnes Arnold, welcher in seinem 11ten Jahre in Folge einer Unterleibsentzündung, den 11. März 1836, nach heftigen Schmerzen dahin starb. \*)

Doch raffte sich Drelli allmählig wieder auf, und seinem unternehmenden und rastlosen Geiste gelang es, 1837 — 38 eine Ausgabe des Horaz in 2 Bänden zu publiziren, die von weit den meisten Lesern als ein wahrhaft genussreiches Werk anerkannt wurde, welches nicht nur die Quintessenz alles früher über diesen Dichter Erschienenen, das er »*apis Latinae more modoque*« sammelte, sondern noch neue Aufschlüsse über Personal- und Sachverhältnisse, anziehende Parallelstellen griechischer Dichter und geschmackvolle literarische Vergleichenungen mannigfaltiger Art enthalte, so daß auch wirklich schon 1843 eine neue sehr bereicherte Ausgabe erschien. — Es wurde zugleich eine Schulausgabe besorgt. — 1837 hatte er auch ein Neujahrsblatt besorgt, welches die Verdienste des Philologen Heinrich Stephanus hervorhob.

Um des lebhaften Antheiles willen, welchen Drelli als Liberaler und als entschiedener Verfechter unbedingt freier Forschung, durch welche allein die Wissenschaft gedeiht, an der Berufung des Doctor Strauß \*\*) (diesem „kühnen Experimente“, wie ein kluges Votum eines Freisinnigen im Großen Rathe diese Wahl nannte,) genommen hatte, verlor er bei der neuen Besetzung des Erziehungs Rathes 1839 seine Stelle in dieser Behörde, was er zwar bedauerte, doch natürlicher Weise insofern leicht ertrug, als er einsah, daß er nunmehr eine zu starke Opposition finden würde. — Das, was ihm das wichtigste war, die Lehrfreiheit, blieb unverkümmert, und er sprach sich vor wie nach frei und offen aus.

Stets tiefe Verehrer Platons und seiner ächt künstlerischen Darstellung des Verhältnisses des ewigen Seins zu den vergänglichen Dingen, und des an sich Wahren, Schönen, Guten zu den sinnlichen Erscheinungen, denen diese Namen beigelegt werden, beschloßen Drelli und Baiter, eine Gesamtausgabe dieses Philosophen zu besorgen, und führten, in Verbindung mit Prof. Winkelmann, dieses bedeutende Unternehmen, bei welchem Baiter namentlich die Scholien, das Glossar und Namensverzeichnis lieferte, auf eine so glückliche Weise aus, daß das in einem Quartbände 1839 — 41 erschienene Werk die günstigste Aufnahme fand. Dieser gegenüber erschien eine eben so beliebte Schulausgabe in Duodez, so eingerichtet, daß einzelne Bändchen bezogen werden können. Sie ist durch Excurse und kritische Briefe von Prof. Sauppe und Prof. Sal. Bögeli vermehrt. — Wie groß das Unternehmen war und welche Anstrengung es forderte, fühlen wir Uebrigen alle, die wir uns begnügten, nur die wichtigsten und bedeutendsten Dialogen zu lesen.

Als sein Bruder 1840 Spinoza's Leben und Lehre, nebst einem Abriße der Schelling'schen und Hegel'schen Philosophie herausgab, bezeugte er darüber um so mehr seine Freude und seinen Beifall, als er

---

Abweichungen enthaltende Copie des ursprünglichen Manuscriptes, welches der ersten Ausgabe des *Vellejus Patriculus* zum Grunde gelegt worden war, entdeckte, und er beeilte sich, dieselbe mit kritischen Anmerkungen im Drucke erscheinen zu lassen. Der Werth dieser Copie wurde indessen von einigen Seiten her bestritten. Vgl. *A. d. v. t.* S. 52.

\*) Welche tiefe Wurzeln der Schmerz um den geliebten Sohn in seinem Herzen gefaßt hatte, beweist unter andern folgende Stelle, welche er seiner Tochter in ein Buch schrieb, das er ihr an ihrem Confirmationstage schenkte: „Arnold, dein lieblicher Bruder, starb unter unseligen vierzehntägigen Qualen den 11. März 1836. Vergiß dieß nicht!“ — Er weihte seinem Andenken auch ein ernstes Denkmal auf der Wasserkirche, 300 Bände, die, seinem Wunsche gemäß, auf einem Gestelle beisammen stehen.

\*\*) Er hielt über diese Berufung eine eigene Anrede an die Studirenden der Hochschule, welche er publizirte, und empfing eine Dankschrift, welche die bedeutsamen Worte enthielt: „Empfangen Sie unsern innigsten Dank, es spricht zugleich das Vaterland, die Wissenschaft, so wie sie in uns lebendig geworden. Nicht weil Sie für den Herrn Prof. Strauß Ihre Stimme gegeben — denn darüber wären auch die Studirenden nicht einig — sondern weil Sie ihn rein um der Wissenschaft willen berufen, empfangen Sie ihn.“



der allen diesen Systemen zum Grunde liegenden Hauptidee, abgesehen von den strengen Formen jedes einzelnen, zugethan war. \*)

In dem eben angeführten Jahre ließ Drelli eine Handausgabe des *Callist* zum Schulgebrauche erscheinen.

Da die Vorsteherchaft der Museums-Gesellschaft, deren Mitglied Drelli war, beschloß, das vierte Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst, das in sehr vielen Städten Deutschlands und einigen der Schweiz gefeiert ward, mit zu begehen, bot er Allen auf, um theils in Bezug auf die von der Gesellschaft herauszugebende Denkschrift das Passendste zu wählen, theils dem Festtage selbst, dem 24. Juni, die gehörige Bedeutsamkeit zu geben. Während an diesem *Dtt-Usteri* als Präses eine äußerst zweckmäßige Eröffnungsrede in der Jahresversammlung hielt, fand außerdem eine von Drelli, mit Beihülfe *Horner's* und *Sauppe's*, veranstaltete typographische Ausstellung im Museumsfaale Statt, zu welcher dem Publikum freier Zutritt offen stand, und Drelli hielt hier einen unterhaltenden Vortrag über die interessantesten aus der Stadt- und Kantonal-Bibliothek ausgewählten Hand- und Druckschriften, unter welchen viele Seltsamkeiten vorgewiesen wurden. (S. die der Eröffnungsrede beige druckte Abhandlung: *Typographische Ausstellung in Zürich, den 24. Juni 1840.*)

Bei der Herausgabe von *Lavater's* Ausgewählten Schriften (8 Bdchn. Zürich 1841 — 44) verfuhr Drelli mit sicherem Takte und zugleich mit großer Pietät. Er hob theils mit Vorliebe dasjenige heraus, worin sich *Lavater's* bewundernswürdige Freimüthigkeit und Unererschrockenheit kund that, nach welcher er offen und kühn da sprach und schrieb, wo Tausende schwiegen: seinen Angriff auf die lange unbestrafte Ungerechtigkeit des *Landvogt Grebel*; das Wort eines freien Schweizers an die Große Nation (1798); die Briefe über die Deportationsgeschichte (1799), nebst dem Schreiben an die helvetische Gesetzgebung in Bern; theils je das Geistreichste und Ausprechendste aus seinen zahlreichen Werken; theils auch das Eigenthümlichste seiner Ansichten über bedeutsame Gegenstände. Es sollte hervortreten, was *Lavater* als scharfsinniger und feiner Beobachter menschlicher Schwäche, wie menschlicher Größe geleistet hat, daher auch das Wesentlichste über die *Physiognomik*, welche von ihm selbst doch im Grunde nur als ein erster Versuch dieser Wissenschaft gegeben wurde. Und so sehr auch Drelli's philosophische und religiöse Ansichten von denen *Lavater's* abwichen, so sollte nichts verwischt werden, was des Letztern Glaubensinnigkeit und -Freudigkeit, sein Leben und Ruhen in Christo, der ihm Alles war, sein Vertrauen auf Gebetserhörnung, seine Hoffnung auf Wunder, sein Streben, sich in den Sinn und Geist der heil. Schrift hineinzuversetzen und das Gefühlte Andern mitzutheilen, beweisen kann. So konnte man mit Recht sagen, Drelli habe seinem *Patron* ein würdiges, seine Individualität bewahrendes Denkmal gestiftet.

Die günstige Aufnahme, welche sein *Cicero* in allen Ländern fand, verlockte ihn weder zum ruhigen Gehenlassen, noch zu der gewöhnlichen Manier, einige Berichtigungen und Zusätze anzubringen; sie war ihm vielmehr nur ein Sporn, sein Ideal der Herstellung des Urtextes so viel als möglich zu verwirklichen, und so lieferte er, in Verbindung mit seinem Freunde *Vaiter*, eine wesentlich veränderte zweite Ausgabe, bei welcher, statt Editionen, Manuscripte zu Grunde gelegt wurden; so wurden z. B. in Betreff der *Rhetorik* 25 Handschriften aus der Schweiz, Frankreich und Deutschland benutzt. 1845 erschienen die zwei ersten Bände dieser Ausgabe, von denen der erste schon 1841 gedruckt war.

Ueber die beiden Ausgaben ist zu bemerken, daß, wenn schon die zweite weit vorzüglicher ist, doch die

---

\*) Dafür zeugen ganz besonders einige Stellen einer Leichenrede, welche Drelli bei dem Begräbnisse des ihm sehr theuern Schülers *Hermann Häfeli* hielt; sein Wohlgefallen an dem von *Schlegel* aus dem Indischen übersehten pantheistischen Gedichte *Bhagavadgita*; und eine Zuschrift an *Wirz* über die Art, wie sich das Christenthum mit den Lehren der Philosophie vereinigen und das Verhältniß Christi zur Gottheit auffassen lasse — welche wohl in einer künftigen Biographie aufgenommen werden wird.



erste durch sie nicht ganz beseitigt worden ist. Sie ergänzen sich vielmehr gegenseitig; die erste enthält eine Menge Anmerkungen, welche ihr eigen sind, besonders eine vollständige Angabe aller Lesarten der verschiedenen Editionen; der zweiten aber läßt sich unstreitig nachrühmen, daß sie die Grundlage aller weitem Forschungen und kritischen Urtheile und Versuche bilden wird; sie zeigt, was Quellenstudium vermag, und das diplomatische Verfahren gibt sich hier weit mehr noch als früher kund.

Drelli's langjährige Studien über den Tacitus führten 1846 — 48 eine Ausgabe dieses Schriftstellers herbei\*), um welche sich zugleich Professor Baier sehr verdient machte, indem er zwei Reisen nach Florenz unternahm, um die beiden noch nie treu und vollständig genug verglichenen Medicischen Handschriften aufs genaueste zu collationiren. — Der Commentar zu Tacitus erfuhr eine sehr ungleiche Beurtheilung. Während französische Literaturblätter demselben großes Lob ertheilten, übten hinwieder einige deutsche Rezensenten, Ritter in der Jenaischen Literaturzeitung, und Ripperdey in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft (1847) eine strenge Kritik. Allein billigere Beurtheiler, wie Galm, haben, einiger Ausstellungen ungeachtet, erklärt, es sei Drelli gelungen, aus dem reichen Schätze seines Wissens die historische Interpretation zu vervollständigen, und eben so sei für die sprachliche Erklärung das Brauchbarste aus den neuern Bearbeitungen in zweckmäßiger und umsichtiger Auswahl mitgetheilt worden. Wie könnte es doch in der That anders sein, als daß ein Philolog von so umfassender Gelehrsamkeit und so sicherem Takte, der mehr als 20 Jahre den Tacitus auf dem Gymnasium und an der Hochschule gelesen, schon in dem Programm von 1819 kritische und sprachliche Beiträge zur Germania, und 1830 den (freilich nicht von Allen als ächt anerkannten) Dialogus de Oratoribus\*\*) herausgegeben, und die historischen Werke auch gemeinschaftlich mit Pfarrer Gutmann, dem geschickten Uebersetzer, durchgegangen hatte, — gesetzt daß einige Spuren des vorgerückten Alters sich bei dieser Arbeit zeigen sollten, — auch noch für diesen Autor ziemlich viel zu leisten wußte?

Wir schließen hiermit die Erwähnung der wichtigsten literarischen Leistungen Drelli's. Alle seine Werke aufzuzählen, wäre dem Zwecke dieses Blattes nicht angemessen; es mag einzig noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß auch seine Programme bedeutende Anmerkungen zu Polybius, Theophrastus, Hesiodus, Theognis; Juvenal, Petronius, Plinius, Claudian enthielten. Wer alle Schriften kennen lernen will, findet ein sorgfältiges, mit verdienstvollem Fleiße ausgearbeitetes Verzeichniß derselben in der interessanten Schrift von Prof. Ader: Essai sur la vie et les travaux de J. G. Orelli. Genève 1849. (aus der Bibliothèque Universelle de Genève besonders abgedruckt.) Diesem Verzeichniß läßt sich noch beifügen: 1) Die Uebersetzung des Jacopo Ortis. 2) Die Reden in der Helvetischen Gesellschaft (siehe Verhandlungen der Helvet. Gesellschaft. 1822 u. 1824.), und (über Lätius Socinus) Wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von den Lehrern der Baseler Hochschule, 2ter Band. 3) Die eingezwängte Schweiz (eine Ehrenrettung der schweizerischen Literatur gegen den Verkleinerungsversuch von Menzel), in die „Europäischen Blätter“ eingerückt. 4) (Joh. Baptista) Vico und Niebuhr (Berührungspunkte zwischen Beiden in Bezug auf die Behandlung der römischen Geschichte) im Schweizerischen Museum. Aarau 1816. — Der Drang nach literarischen Arbeiten war so groß, daß er auch die Bemühungen Anderer auf jede Weise förderte. So begleitete er mehrere phi-

\*) Vorahnend, daß dieß die letzte philologische Arbeit sein möchte, schrieb er schon den 13. Dec. 1843 an den Dichter Uhl and, dem er Etmüller's Hadlaub nebst einigen andern altdeutschen Schriften zusandte: „Ich arbeite immer vorwärts: Mein zweiter Horaz ist in ein paar Wochen fertig; — dann Inscriptiones, volumen tertium, dann Cicero, dann endlich noch Tacitus; — dann in das kühle Grab zu St. Anna.“ [Statt dieses Kirchhofes hat ihn ein anderer, später von der Gemeinde gewählt aufgenommen.]

\*\*) Die Bearbeitung dieses Dialoges (sei er ächt oder unächt) ist, nach der Ansicht des Referenten, ein Muster der Verbindung des Strebens nach diplomatischem Verfahren mit der Conjecturalkritik; der Text ist zu verdorben, als daß man ohne Conjecturen auskäme.



lologische Schriften seines Veters, Conr. Drelli, und Prof. Leonh. Usteri's mit Noten. Eben so ging er Lasberg bei seiner Herausgabe des Nibelungenliedes an die Hand.

Schon 1844 hatte sich Drelli, von Schwindel und einigen Spuren von Ermattung verfolgt, entschlossen, sich an der einen Classe des obern Gymnasiums vikarisiren zu lassen, und nur an der obersten die Lectionen fortzusetzen.

Während sonst seine Kopfnerven weder durch die ungemainen Anstrengungen und frühern Nachtwachen, noch durch den starken Gebrauch des Rauch- und Schnupftabak's, von denen jener Jahre lang das Studierzimmer wolkenhaft erfüllte (wie dieß bei dem Philologen Hermann auch der Fall war), noch durch den Genuß starker Getränke\*), in ihren Funktionen gestört worden waren, wurden dagegen die Schleimhäute der Luftröhre und des Kehlkopfes so angegriffen, daß sich gegen das Ende des Jahres 1847 ein Halsübel bildete, wonach heftiger Husten mit Schleimauswurf ihn plagte und er zusehends schwächer ward\*\*). Gleichwohl erholte er sich im Anfange des folgenden Sommers auf den Grad, daß er wieder ausgehen, die Stadtbibliothek und das Museum besuchen, ja sicherer Treppen auf und absteigen konnte als einige Jahre her, in denen ihn der Schwindel belästigt hatte. Auch fuhr er bisweilen aus, z. B. zweimal nach Rüßnach, das eine Mal mit seiner Gattin, um seinen Bruder zu besuchen, der dort eine Cur machte, das andere mit Hermine, um sich an der schönen Aussicht zu laben und durch den Genuß der frischen Luft zu erquicken; eben so später an den Kagensee. Allein so wie die rauhere Jahreszeit eintrat, verschwanden die Spuren der Besserung, und es kehrten wiederholte Sticksanfälle zurück. Dennoch war sein Geist immerfort thätig und rüstig; er unterhielt sich durch die Lectur sowohl klassischer als unklassischer Schriften in verschiedenen Sprachen, war mit einer neuen Ausgabe seines Horaz beschäftigt, und für die Idee, daß seine Vaterstadt der Sitz einer eidgenössischen Hochschule werden möge, begeistert.

An dem Neujahrstage 1849 empfing er, größtentheils außer dem Bette, die Beglückwünschungen einiger Verwandten und Freunde mit ziemlich heiterm Sinne; denn obgleich seine physische Kraft in vielfacher Beziehung abgenommen hatte, so waren dagegen alle geistigen Kräfte, selbst das Namensgedächtniß, immer noch gleich thätig. Er beschäftigte sich mit Lectur aller Art, wie auch in diesen Tagen noch die Correctur der ersten Bogen der dritten Ausgabe seines Horaz\*\*\*) mit Interesse und Freude von ihm besorgt ward. Als er die eben erschienenen Neujahrstücke zu Gesichte bekam, bemerkte er lächelnd, nach seinem Tode werde man auch auf den großartigen Gedanken gerathen, sein Andenken durch ein solches Neujahrstück zu erhalten.

Schon am 3. Januar erlitt er einen neuen peinlichen Anfall von Stickschüsten. Der folgende Tag war leidlich. Allein schon am nächsten Morgen zeigte sich eine gänzliche Erschöpfung; der sonst immer starke Appetit war ganz verschwunden, und die Pfeife, seine stete Gefährtin, bei Seite gelegt. Gleichwohl unterhielt er sich noch in Zwischenräumen mit seiner Gattin und Tochter über mancherlei Gegenstände, doch nicht über die Annäherung seines Lebensendes; eben so sprach er gegen den Bruder in Bezug auf sein Befinden, mit heiserer Stimme, die zwei Worte aus: „nicht gut“, ohne irgend eine Klage beizufügen, oder Abschied zu nehmen, oder irgend etwas weiter zu berühren. Merkwürdig war, wie er noch ein erbetenes Empfehlungs-

\*) Ging er auf ein Café oder in ein Restaurant, so nahm er gewöhnlich ein Buch mit sich, das er mit unsäglichlicher Schnelligkeit durchlief. Gleichwohl war er, so bald sich Jemand ihm näherte, leicht zur Unterredung bereit. Es mag auch noch bemerkt werden, daß er oft während des Mittag- oder Nachteßens mit eben dieser Hastigkeit las.

\*\*\*) Er hatte sich seit Langem sehr wenige Bewegung gegönnt. Neben derjenigen, welche der Schulbesuch forderte, beschränkte sich die übrige gewöhnlich auf einen kurzen Gang, nachdem er aufgestanden war, auf welchem er einige Gläser kaltes Wasser trank.

\*\*\*\*) Der erste Band den wir noch beinahe ausschließlich Drelli verdanken, ist im Frühling dieses Jahres erschienen, von Prof. Daiter besorgt, welchem die Vollendung des Werkes von Drelli selbst übertragen wurde, und der sich hinwieder der Beihülfe von Heinrich Schweizer und einigen andern Philologen erfreute.



schreiben dictirte, und mit sicherer, man möchte sagen fester Hand einige Worte auf den Einband eines Buches schrieb.

Gleich in der darauf folgenden Nacht erfolgte ein Hustenanfall, welcher ihn gänzlich erschöpfte. Als er des Morgens um 4 Uhr an seine Gattin und seinen Schwager die Frage gerichtet hatte, wie viel Uhr es sei, sprach er lebensfatt die letzten Worte: „Es braucht doch lange!“ (ohne Zweifel soviel als: es dauert doch lange, bis ich sterben kann.) Hierauf legte er sein müdes Haupt auf das Kissen zurück und entschlummerte allmählig \*).

So endigte, der äußern Erscheinung nach, ein großes, schönes, reiches Leben, das indessen, dem Wesen nach, auf eine befruchtende Weise noch in dem Gemüthe seiner Freunde und der Hörer seiner Worte und eben so sehr in dem Geiste der Leser seiner Werke, wie auch in den Folgen seiner das Wohl des Vaterlandes und die Ausbildung des Menschengeschlechtes erstrebenden Plane fort und fortwirkt, nicht gebannt in die Schranken der dahin fliehenden Jahre, nicht gebunden an irgend ein bestimmt gesetztes Ziel, an irgend eine berechenbare Grenze.

Ja selbst die Leiche war gewürdigt, ein erhebendes Zeugniß von den Vorzügen des entschwundenen geistigen Lebens abzulegen. Wie es bisweilen geschieht und gerade auch in Bezug auf den berühmten Philologen Hermann ausdrücklich erwähnt wird, verklärten sich die Gesichtszüge des Todten auf eine ganz eigene Weise, die Hülle empfing das Gepräge der geistigen Kraft, des edeln Strebens, der Humanität, welche ihr eingewohnt hatten, und sprach, als das bis zur Todesstunde immer gleich rege Feuer des Auges erloschen war, noch eben so vernehmlich, frei von allen Spuren der Hemmung und Beschränkung an das Herz der vor ihr Weilenden.

Von den äußern Ehrenbezeugungen des Leichenbegängnisses absehend beachten wir nur die herrschende Stimmung der Theilnehmer. Hierüber läßt sich mit Gewisheit sagen, daß unter den vielen hundert Schülern, welche während beinahe dreißig Jahren Drelli's leben- und geistvollen Unterricht genossen hatten und von ihm als junge Freunde behandelt worden waren, tiefe Schmerzgefühle in Rücksicht auf den unerseßlichen Verlust walteten, unzählige Reminiscenzen aufstiegen und ernste Entschlüsse die Gemüther bewegten; sie betrauereten das Erlöschen der Feuergluth des Auges, das Verstummen des wohllautreichen Mundes, und schwer fiel ihnen die Trennung von dem Manne, der durch geistige Ueberlegenheit alles über sie vermocht, sie zu den edelsten Bestrebungen entflammt, ihnen bleibende Liebe für die bedeutendsten Denkmäler der griechischen und römischen, zugleich aber auch die herrlichsten Erzeugnisse der neuern Literatur eingestößt, und aller Schätze des Wissens ungeachtet stets eine ungemeine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit bewiesen hatte. Von seinen Collegen und den Gliedern der Behörden fühlten Alle, in verschiedenen Graden, mochten sie seiner Leistungen oder seiner Persönlichkeit gedenken, welches geistige, Alles anregende Element, welches unermüdlliche Ringen nach Kenntniß und Wissenschaft, welcher tiefe Sinn für das Große und Schöne der alten wie der neuen Zeit, welches das Gesamtwohl der Lehranstalten und des Staates umfassende Streben, welche Humanität, welche auf Alles heilsam einwirkende Kraft entschwunden sei. Wer möchte es aber wagen, vollends die Gefühle derjenigen zu schildern, welche in innigerem freundschaftlichem Verhältnisse mit ihm standen? — Unter allen Classen herrschte im Ganzen das Bewußtsein, daß Einer geschieden sei, der mehr in sich vereinigte, als gewöhnlich dem Einzelnen beschieden ist, Einer, der die Zierde seiner Vaterstadt und des ganzen Vaterlandes, wie auch der Gegenstand der Achtung des Auslandes \*\*) war und sein wird. Der zu bestattenden Hülle ward

\*) Sein Namenstag war sein Todestag.

\*\*) Außer den vielen Stimmen des Lobes, welche sich in Literaturblättern, Zeitungen, Büchern vernehmen ließen, waren ihm auch viele Diplome zu Theil geworden: 1) schon 1812 war er von der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Livorno zum Ehrenmitgliede erwählt worden; 2) eben so 1826 von der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breis-



die allgemeine Anerkennung zu Theil: „sie hat einen großen Geist getragen“. Diese mannigfaltigen Gefühle der Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Ehrfurcht wußte Prof. Heinrich Schweizer in einer geistvollen Paraphrase auszusprechen, indem er Drelli's Hauptverdienste trefflich hervorhob\*).

Derfelben folgte ein allen Hörern höchst willkommener, in Gedichtform gebrachter, äußerst rührender „Nachruf an J. C. Drelli“, von Prof. Heer, aus welchem wenigstens eine Strophe angeführt werden mag:

Du führtest in die große Welt der Alten  
Des Landes Jugend hochbegeistert ein,  
Und zeigtest ihr die edelsten Gestalten,  
Die sollten ihres Lebens Führer sein.

Und die Worte: „Du liegst nicht auf jener Bahre dort“ weckten mannigfaltige Gefühle.

Bei dem feierlichen Abend-Fackelzuge der Studentenschaft, wurde über dem Grabe des Verewigten eine sinnvolle Elegie von A. Hafner vorgetragen, die den Mann besang:

Deß Segensthat die Nachwelt noch erfreut,  
Der aus der Gruft noch frisches Leben beut;

und dem in einem andern Liede die Worte gelten:

Sein Name ist genug zu seinem Ruhme.

Da späterhin der schriftlich hinterlassene sehnliche Wunsch Drelli's, daß seine Büchersammlung, namentlich die Ciceroniana, aus dem Stadtbibliotheksfond angekauft und öffentlich aufbewahrt werden, der denselben besorgenden Gesellschaft mitgetheilt wurde, ward in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um diese Anstalt, welcher er im Laufe vieler Jahre 800 Bände geschenkt hatte, wie um die Förderung des geistigen Lebens und Strebens überhaupt, beschlossen, die Drellische Bibliothek solle angekauft, zugleich aber mögen, um jenen Fond zu schonen, Corporationen und Privaten um freiwillige Beiträge angegangen werden. Die erforderliche Summe wurde auf die erfreulichste Weise ganz schnell durch den Stadtrath, den Drellischen Familienfond und mehrere reiche und gemeinnützige Privaten zusammengebracht. So hat die dankbare Vaterstadt ihrem Mitbürger ein höchst ehrenvolles Denkmal gestiftet, wie er es ersehnt hatte\*\*).

Mittlerweile hatte der hohe Erziehungsrath durch den von Prof. Löwig empfohlenen Tiroler Künstler Hörbst, nach den vorhandenen Portraits, eine gelungene Büste von Gyps verfertigen lassen, welche in der Aula aufgestellt wurde.

---

gau; 3) von der königlichen Academie der Wissenschaften in München zum correspondierenden Mitgliede, 1834; 4) zu einem solchen von der königlichen Academie der Wissenschaften in Berlin, 1836; 5) eben so von der kaiserlichen Academie der Wissenschaften in Wien, 1848. — Sehr erfreute ihn auch die Wahl des Vereins für vaterländische Alterthümer in Zürich zu einem Ehrenmitgliede, 1845.

\*) Er ließ derselben einen ziemlich ausführlichen Nekrolog als Beilage zur N. Z. Z. folgen, nachdem auch Sphri einen in der Eidg. Z. hatte erscheinen lassen. Auch aus der Feder Ludwigs von Sinner stieß im Schweizerischen Beobachter eine sehr freundliche und genaue „Erinnerung an J. C. Drelli“. Eben so hat die Neue illustrierte Zeitschrift für die Schweiz Drelli's ehrenvoll gedacht.

\*\*\*) Da die Stadtbibliotheksgesellschaft sich dem Manne, der mit der umfassendsten Umsicht und dem regsten Eifer das Wohl der Anstalt bedacht und gefördert hatte, innig verpflichtet fühlt und von Achtung für seine übrigen Verdienste durchdrungen ist, sucht sie wenigstens durch die Herausgabe dieses vorliegenden Lebensabrisses ihm ein wenn auch noch so kleines Zeichen dankbarer Erinnerung zu weihen, hoffend zugleich, daß das Bild des Seligen kraft- und geistvolle Jünglinge zu je den edelsten Bestrebungen entflammen, und zur Nachseiferung, zu noch weiterer Ausführung der Ideen, die ihn bis zum letzten Hauche besaßen und beglückten, anspornen werde.

---